Armut im ländlichen Raum -
Sozialhilfe und Arbeitslosigkeit im Umbruch

Karl August Chassé

Ausgangspunkt und Leithypothese der vorliegenden Studie war die Annahme, daß sich die Lebensbedingungen und die Menschen im ländlichen Raum wesentlich verändert haben und daß der soziale Wandel auch neue Rahmenbedingungen für soziale Probleme und Soziale Arbeit gesetzt hat und setzt. Soziale Probleme und die neuen Formen ihrer Bewältigung sind selbst Teil dieser Modernisierungsprozesse. Diese Veränderungen sind von einer Erosion des Sozialen begleitet gewesen: für die einzelnen ergeben sich mit den veränderten Lebensbedingungen viele neue Wahlmöglichkeiten (mit allen Risiken) und Verbesserungen der Lebensqualität, sie bedeuten auch (nicht unbedingt für dieselben Subjekte) neue Erfahrungen von Vereinzelung, Verlust gewachsener und überkommener gemeinschaftlicher Strukturen, des Familienzusammenhalts, Anonymisierung der sozialen Bezüge usw.

Gleichwohl entstehen innerhalb des ländlichen Raums neue Formen des Umgangs mit sozialen Problemen und der individuellen und kollektiven Problembewältigung. Sie liegen aber quer zu herkömmlichen Umgangsweisen des dörflichen Gemeinwesens und knüpfen nur sehr partiell an es an. Sie sind als aktive Leistung der Subjekte zum Umgang mit Problemen anzusehen (vgl. Keupp 1987, 38ff.). Was die neuen Netzwerke von älteren intergenerationellen unter-scheidet, ist der fehlende oder nur partielle Anschluß an lokale Öffentlichkeiten. Gleichwohl erbringen die neuen Netzwerke Sozialisationsleistungen, sind Einübungsfeld für Formen der Identität und der Lebensbewältigung und Handlungsmöglichkeiten jenseits der Tradition.

Ziel der Studie war die Erforschung der Lebenssituation von Sozialhilfebeziehern und Arbeitslosen - Personen bzw. Familien in strenger bis milder Armut - in ihren materiellen und sozialen Dimensionen. Ein kombinierter Einsatz von quantitativen

und qualitativen Methoden soll den Zusammenhang von materieller Problemlage einerseits, individueller, familialer und sozialer Problembearbeitung sowie der damit zusammenhängenden Möglichkeit des Rückgriffs auf materielle und immaterielle Ressourcen andererseits erlauben und die soziokulturelle Spezifität ländlicher Problembearbeitung erkennbar werden lassen. Die fünf Methoden sind: Expertenbefragung zur Exploration des Forschungsfeldes, Strukturuntersuchung ländlicher Sozialhilfe durch Aktenauswertung des Sozialamts, Fragebogenuntersuchung bei Sozialhilfeempfängern und Langzeit-arbeitslosen, Dorfuntersuchung und qualitative Tiefeninterviews mit Menschen in Problemlagen.

Die Untersuchungen dieser Studie wurden in einer ländlichen, nach den Kategorien der Raumplanung peripheren und strukturschwachen Region vorgenommen. Ein Teil der Untersuchungen bezieht sich einerseits auf zwei Landkreise in der Region Trier, Bernkastel-Wittlich und Trier-Saarburg als Ganze - hier wurde die Aktenerhebung zur Sozialhilfepopulation vorgenommen -, andererseits auf fünf Verbandsgemeinden im Hunsrück, die zu beiden Landkreisen gehören. Das engere Untersuchungsgebiet, in dem außer der Strukturuntersuchung alle Teilstudien stattfanden, umfaßt 106 Dörfer und zwei ländliche Kleinstädte von ca. 5.000 Einwohnern.

Die *Expertenbefragung* sollte eine erste Exploration des bislang so gut wie nicht erschlossenen Forschungsfeldes sein und einen vorläufigen Überblick über die Problemsituationen, betroffene Gruppen sowie Art und Ausmaß der Problemlagen sowie Bedarfe und Selbsthilfepotentiale ermöglichen. Sie sollte darüber hinaus über die dörflichen Experten einen ersten Zugang zu einigen Betroffenen verschaffen, um explorative Interviews durchzuführen. In Gesprächen mit über 50 Experten wurden sowohl Professionelle (Mitarbeiter der ländlichen Allgemeinen Sozialen Dienste, Sozial- und Arbeitsämter, Jugendpfleger usw.), die "klassischen" dörflichen Honoratioren (Lehrer, Pfarrer, Arzt, Bürgermeister) und auch andere Personen aus dem dörflichen Leben befragt, von denen gute Informiertheit angenommen werden konnte.

Die großen Erwartungen an die Expertengespräche hinsichtlich einer ersten Problemübersicht und hinsichtlich des Zugangs zu einigen Betroffenen

(Sozialhilfeempfänger, Arbeitslose, Personen mit vergleichbar geringem Einkommen) konnten in der intendierten Form nicht erfüllt werden. Das vordergründig positive Bild, das die einheimischen Experten zu vermitteln suchten, demzufolge Arbeitslose und Sozialhilfeempfänger integriert sind, und erst hinzukommende Problemlagen wie z.B. Gewalt in der Familie oder Alkoholismus die dörfliche Integration negativ beeinflussen, ließ sich bei näherer Betrachtung nicht aufrechterhalten. Die ansässigen Experten konnten zum einen keine Ansprechpartner benennen und zeigten zudem selbst im Verlauf der Gespräche auffallende Verleugnungs- und Ausgrenzungstendenzen. Wir mußten zu dem Schluß kommen, daß Einkommensprobleme, Sozialhilfe und Arbeitslosigkeit keine Themen sind - ausgenommen in allgemeinen, nicht personenbezogenen Diskussionen - über die im dörflichen Sozialgefüge offen gesprochen wird und daß soziale Problemlagen, wenn sie nicht zu leugnen und zu verharmlosen sind, eher "Dorffremden" und "Zugezogenen" zugeschrieben werden. So zeigte sich eine deutliche Kluft zwischen den Informationen der Professionellen, die die Einschätzungen etwa von Problemkumulationen auf dem Land bestätigten und den Darstellungen insbesondere der Honoratioren vor Ort, die Menschen in sozialen Problemen als im wesentlichen integriert darstellten. Die Experten der Allgemeinen Sozialen Dienste (die in der Regel selbst nicht auf dem Dorf wohnen) bestätigten im wesentlichen die aus der Literatur bekannten Sachverhalte der Zunahme von Problemkumulationen auf dem Land, der Kombination von Problemlagen wie Verschuldung, Drogenkonsum, Arbeitslosigkeit, Familienproblemen usw. (vgl. ISS 1986; Gängler 1990; Böhnisch u.a. 1991). Rückblickend erscheint wichtig, daß einige von den Professionellen genannte Problemlagen, wie Überschuldung in Neubaugebieten, Jugendarbeits-losigkeit mit der Folge des Rückzugs der Mädchen in die Familie, Konsum weicher Drogen in unserer Feldarbeit nicht auftauchten. Dies bedeutet, da wir nur Sozialhilfebezug und kodifizierte Arbeitslosigkeit untersucht haben, daß es noch eine Reihe weiterer ländlicher Problemzusammenhänge gibt, die neben unserem Untersuchungsgegenstand von Armut und Arbeitslosigkeit bestehen und die wir nicht erfaßt haben.

Die Einheimischen und Honoratioren kennzeichnete die Meinung, soziale Problemlagen seien dorffremd, sobald sie auf einzelne (uns bekannte) Fälle

angesprochen wurden, bei denen Sozialhilfebezug oder Arbeitslosigkeit länger andauern, also auf strukturelle statt individuelle Probleme verweisen. Das gebe es nur bei Zugezogenen oder anderen Gruppen. Diese Tendenz der Verleugnung bzw. Verschiebung war kennzeichnend für alle Einheimischen. Inhaltlich bedeutet diese Position das Festhalten an der Gewißheit, daß diese sozialen Probleme, wenn sie denn überhaupt im dörflichen Kontext auftauchen, auch mit den bewährten Formen individueller, familialer und dörflicher Hilfe erfolgreich bearbeitet werden können. Die "Unkenntnis" der dörflichen Honoratioren stellt sich nicht als ein Problem individuellen *Nichtwissens* dar, sondern als struk-turelles Problem des traditionellen dörflichen Umgangs mit sozialen Problemen. Die Deutungsmuster in Bezug auf Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug, die wir bei den "Betroffenen" in den narrativen Interviews vorfinden, haben ihre Entsprechung bei den dörflichen Experten - also den "Mitbewohnern" dörflicher Lebenswelt -. Sie sind nicht spezifisch für die dörflichen "Außenseiter", sondern für die Lebenswelt.

Insgesamt konnte so das Instrument Expertenbefragung nicht die erwartete Absicherung und Gewichtung der Hypothesen von einem sich wandelnden Umgang mit neuen sozialen Problemen bringen. Aber eine andere Erkenntnis zeichnete sich ab. Es gibt eine strukturelle Ausblendung von Problemen materieller Not im Kontext von Alimentierung im dörflichen Kommunikationszusammenhang. Die Ausblendung ist die Folge der überkommenen Mentalität des *Für sich selbst Sorgens*. Zugespitzt gesagt, erwies es sich als Fehleinschätzung, von den Experten im Dorf eine Erhellung vieler Fragen zu erwarten, die wir uns gestellt hatten. Stattdessen ergab sich, daß die Widersprüche der Realität, also des dörflichen Lebens selbst, der Dorfbewohner, ihrer Wahrnehmungen und Einschätzungen reproduziert wurden. So genommen, ist aber gerade diese Enttäuschung ein wichtiges Ergebnis. Unter der Hand gewann die Methode der Expertengespräche einen anderen Charakter, sie war nicht mehr als Exploration zu verstehen, sie wurde Teil der Lebensweltanalyse (der materialen Forschung) selbst.

Die *Strukturuntersuchung* stellt eine Vollerhebung aller Sozialhilfebezieher der Hilfe zum Lebensunterhalt (HLU, mit Ausnahme der Asylbewerber mit noch laufendem Verfahren, da es um die Struktur deutscher Hilfebezieher ging) als Stichtagsuntersuchung in zwei Landkreisen (1.598 Fälle, 3.060 Personen) dar.

Bei näherer Betrachtung zeigt die Struktur der Sozialhilfepolulation unseres ländlichen Untersuchungsgebietes die Dominanz "moderner" Problemlagen wie Alleinerziehung und Arbeitslosigkeit, freilich neben einer dörflichen (sehr stark weiblichen) Altersarmut - die bundesweit seit Jahren schon keine große Bedeutung mehr hat (vgl. Hauser/Hübinger 1993, 58). Während bei einer Betrachtung nach der Zahl der Fälle die unzureichend versichert und Versorgten (d. h. die alten Menschen ohne oder mit unzureichender Rente) mit weit über einem Drittel die stärkste Gruppe darstellen, zeigt sich bei einer Betrachtung nach der Zahl der vom Hilfebezug betroffenen Personen das starke Gewicht von Alleinerziehenden- und Arbeitslosen-Haushalten. Hier sind in der Regel weitere Familienmitglieder vom Hilfebezug mit betroffen. Eine Begleiterscheinung dieser Entwicklung ist, daß 45 % aller Sozialhilfebezieher auch des ländlichen Untersuchungsgebietes Kinder bzw. Jugendliche bis 25 Jahre sind und daß die große Mehrzahl der Menschen, die von Sozialhilfe leben müssen, sich einem Haushaltsvorstand im Erwerbsalter (bis 60 Jahre) zuordnet (80%). Von allen Haushalten mit einem Vorstand im Erwerbsalter sind 6 Zehntel (59,8%) Haushalte mit minderjährigen Kindern; in ihnen leben durchschnittlich 1,9 Kinder. Die Mehrzahl sind Haushalte von Alleinerziehenden (58,7%), ein Viertel Haushalte von Arbeitslosen (25,8%).

Die durchschnittliche Dauer des Sozialhilfebezugs beträgt 6,4 Jahre, wobei die alten Menschen im Hilfebezug sehr hohe (10,55 Jahre), Alleinerziehende und Arbeitslose durchschnittlich mittlere Verweildauern (3,2 und 3,0 Jahre) im Hilfebezug erreichen. Unterbrecher haben nur einen niedrigen Anteil (6,8%) und sind zur Hälfte Arbeitslose, die keine dauerhafte Beschäftigung finden.

Ein Fünftel aller Sozialhilfe-Haushaltsvorstände (=Fälle) sind erwerbstätig im Hilfebezug (20,2%), davon sind 4,1% ganztags, 1,4% halbtags, 11% nebenher (mit stundenweisen Tätigkeiten) beschäftigt und 3,6% gehen in die Werkstatt für Behinderte.

Der Anteil der bei Verwandten Wohnenden (mit Formen des Wohnrechts, des mietfreien Wohnens und z. T. des Hausbesitzes) ist mit 30% sehr hoch und konzentriert sich schwerpunktmäbig auf die dörflichen Gemeinden und auf die Gruppe der Alten, doch auch bei den jüngeren bis mittleren Altersgruppen werden noch nennenswerte Anteile erreicht. Verwandtschaftliche Hilfe steht, wenn Hilfe, Pflege

oder Betreuung notwendig ist, weit an erster Stelle und wird anstelle von Fremdhilfe geleistet; nur wenn keine Verwandten im räumlicher Nähe wohnen, werden stärker nachbarschaftliche Hilfe und soziale Dienste in Anspruch genommen. Es gibt nicht - wie als Hypothese formuliert -eine Mobilität in der Richtung vom Dorf in die Kleinstadt, die mit dem Sozialhilfebezug in Verbindung steht; vielmehr kann die kleinräumige Mobilität der Hilfebezieher als ungerichtet gelten. Die große Mehrzahl der ländlichen Hilfebezieher (80%) lebt an ihrem Geburtsort oder stammt aus der näheren Umgebung.

Einmalige Beihilfen werden überwiegend von Familien und Alleinerziehenden wahrgenommen und kaum von Einzelpersonen und Alten. Zu sehen sind auch deutliche Unterschiede in der Vergabepraxis von einmaligen Beihilfen durch die Sozialämter sowie in der Inanspruchnahme anderer vorrangiger Transfer-leistungen durch die Sozialämter.

Kleinräumig sind zwischen ländlichen Kleinstädten und dörflichen Gemeinden deutliche und signifikante Unterschiede in der Struktur der Hilfeempfänger und den "Selbsthilferessourcen" des ländlichen Raums zu beobachten. Die Distanz gegenüber dem Sozialamt zeigt sich u. a. in der sehr starken Nichtbean-spruchung einmaliger Beihilfen, die zwar auch von den Faktoren Haushalts- (Familien-)form, Alter, übergreifend jedoch auch vom kleinregionalen Gemeinde-typus sowie von den Praxen der Sozialverwaltung bestimmt werden (vgl. auch Ringbeck 1993, 31; BMJFG 1985, 93). Dies und die häufige Unkenntnis der ländlichen Sozialämter in Bezug auf elementare Daten (z. B. Existenz weiterer Verwandte im Ort, berufliche Bildung, Arbeitserfahrungen besonders bei Menschen im Erwerbsalter, usw.) belegt die Hypothese, daß die Sozialverwaltung funktional als Leistungsverwaltung arbeitet. Die Frage ist freilich, ob dies angesichts der Dominanz "moderner" Problemlagen im ländlichen Raum, für die angesichts des Übergewichts von Haushaltsvorständen im Erwerbsalter der Sozialhilfebezug eigentlich nur transitorisch sein sollte, noch angemessen ist. Struktur und Problemprofile des Großteils der Hilfeempfänger legen eine aktive kommunalpolitische Strategie nahe (vgl. Karsten/Otto 1990; Hanesch 1989; Hanesch/Laumen 1989). Der ASD (All-gemeiner Sozialer Dienst) ist der Sozialverwaltung im ländlichen Raum nur lose angekoppelt, so daß er weder ein Korrektiv der strukturellen Mängel der

Sozialverwaltung in Bezug auf Beratung usw. über materielle Leistungen darstellt noch psychosoziale Notlagen über die Sozialverwaltung erkennen und bearbeiten kann. Die organisatorische Trennung zwischen den in den Verbandsgemeinden angesiedelten Sozialverwaltungen einerseits und dem an das Jugendamt der Kreisverwaltung angeschlossenen Allgemeinen Sozialen Dienst erschwert eine Kooperation zusätzlich. In der fehlenden Anbindung von Sozialverwaltung und ASD ist kein spezifisch ländliches Defizit zu sehen, vielmehr handelt es sich um ein allgemeines Problem der Ausgestaltung der Sozialhilfe, das zur Filterung von Ansprüchen (vgl. BMJFG 1985) und zur geringeren Beanspruchung auch der persönlichen Hilfen führt (vgl. Ringbeck 1993, 31). Im ländlichen Raum verstärken sich einerseits das Selbstverständnis der Sozialverwaltung als Leistungsverwaltung und die oft rigide Praxis und andererseits die soziale Distanz ländlicher Hilfeempfänger gegenseitig. Doch ist andererseits diese ländliche soziale Distanz ein eigenständiger Aspekt ländlicher Mentalität, auf den sich soziale Dienste beziehen müssen. Ihr gehört eine grundsätzliche Reserve insbesondere gegenüber dem Sozialhilfebezug zu, weil diesem kein soziales Äquivalent (wie etwa Arbeit für Rente oder ALG) entspricht, sie ist also Resultat der ländlichen Mentalität, die das *Für sich selbst sorgen können in jeder Lebenslage* als Lebensprinzip einer vergangenen Lebensweise hochhält.

Die *Fragebogenuntersuchung* stellte methodisch eine Vollerhebung aller Sozialhilfeempfänger in fünf ausgewählten ländlichen Verbandsgemeinden dar. Mit dieser Methode wird eine standardisierte Befragung einer für Sozialforschung äußerst schwer erreichbaren Zielgruppe durchgeführt. Der Zugang wurde möglich über die Sozialämter von 5 ländlichen Verbandsgemeinden, nachdem Datenschutzprobleme beseitigt waren. Es wurde ein Honorar von DM 25,- pro Interview bezahlt, um die Bereitschaft der Interviewpartner zu erhöhen und auch, um ein gewisses Entgelt für das circa einstündige Interview zu geben. Die Lebenssituation der Hilfebezieher sollte mit Gruppen in Lebenslagen verglichen werden, von denen wir eine bessere Einkommenslage vermuteten. Als Vergleichsgruppe wurden zusätzlich Langzeitarbeitslose in Reintegrationsmaßnahmen (1. Vergleichsgruppe) sowie Sozialhilfeempfänger im Oberzentrum (2. Vergleichs-

gruppe) hinzugezogen. Bei allen Stichproben wurden über eine Netzwerkfrage gleichzeitig Menschen in schwierigen Lebenssituationen "mit geringem Einkommen" hinzugenommen (3. Vergleichsgruppe). Das Gesamtsample umfaßt mithin dörfliche, kleinstädtische und städtische Sozialhilfeempfänger (mit Schwerpunkt bei den ländlichen) sowie Personen mit einem ähnlich geringen Einkommen, von der Dunkelziffer (unter 40%) des gewichteten durchschnittlichen Haushaltseinkommens bis hin zur milden Armutsgrenze (60%). Wir gingen davon aus, daß Einkommensunterschiede dieser Größenordnung auch unter-schiedliche Lebenslagezuschnitte z. B. im Bereich der Haushaltsausstattung, der Mobilität, der sozialen Integration usw. markieren müßten.

Die Forschungshypothesen von deutlichen Unterschieden im Lebenslageprofil von Sozialhilfeempfängern und Nicht-Sozialhilfeempfängern haben sich jedoch empirisch nicht belegen lassen.

Stattdessen hat sich eine große Inhomogenität der Lebenssituationen bzw. Lebenslagenniveaus sowohl innerhalb der Sozialhilfeempfänger wie innerhalb der Nicht-Sozialhilfeempfänger im milden Armutsbereich ergeben. Aus den unterschiedlichsten Gründen (nichtanrechenbare Transfers, gemeinsamer Geldhaushalt mit Nicht-Sozialhilfeempfängern als strukturell wichtige Punkte) können sich sowohl Sozialhilfeempfänger durch Umstände in ihrer Lebenssituation einkommensmäßig so verbessern, daß im Extremfall selbst von Sozialhilfeempfängern die milde Armutsgrenze überschritten wird. Umgekehrt hat sich gezeigt, daß auch bei Nicht-Sozialhilfeempfängern durch Umstände in der Lebenssituation (Zusammenwohnen mit schlechtgestellten Verwandten in einem Geldhaushalt, schwarze Einkünfte) sich die Einkommenssituation sowohl verbessern wie auch verschlechtern kann, so daß insgesamt die Trennlinie zwischen Sozialhilfeempfängern und Nicht-Sozialhilfeempfängern im milden Armutsbereich zu verblassen scheint.

In Bezug auf einzelne Lebenslagebereiche wird die starke Unterversorgung bzw. Benachteiligung der Sozialhilfeempfänger deutlich. Die schulische und berufliche Ausbildung der Hilfebezieher liegt, wie auch schon in der Strukturuntersuchung deutlich wurde, erheblich niedriger als in der Gesamtbevölkerung. Insgesamt

haben von den Personen im Erwerbsalter nur 41,7% eine berufliche Ausbildung (gegenüber 62,5% im Bundesdurchschnitt). In den Sozialpopulation konzen-trieren sich also Gruppen, die in der schulischen und beruflichen Ausbildung benachteiligt sind. Im Stichprobenvergleich zeigen sich zwar leichte Unterschiede, doch sind alle Vergleichsgruppen unterversorgt.

Auch in der Wohnungsqualität sind die ländlichen Hilfebezieher erheblich benachteiligt. Nur 28,8% leben in einer Wohnung ohne Mängel. Mehr als ein Fünftel lebt in zu kleinen Wohnungen (22,1%) mit weniger als einem Raum pro Person; kein Bad oder WC in der Wohnung haben 6,7%; keine moderne Heizungsform haben 49,1%; in einer Wohnung oder einem Haus mit schweren baulichen Mängeln (feuchte Wohnräume, Installationen defekt, Wohnung insgesamt sanierungsbedürftig) leben 35%, über keine Nebenräume zum Lagern von Heizmaterial oder zum Wäschetrocknen verfügen 12,9%. Insgesamt sind vor allem die Haushalte mit Kindern, also Alleinerziehende und Arbeitslose betroffen. Auch hier zeigen sich im Vergleich zu Nichtsozialhilfebeziehern keine deutlichen Unterschiede.

Ratenzahlungen im Sozialhilfebezug haben über ein Viertel (27,6%) aller ländlichen Hilfebezieher. Dies konzentriert sich auf die Haushalte der Ehepaare mit Kinder (36,7%) und der Alleinerziehenden (47,1% dieser Haushalte). Abbezahlt werden überwiegend elementare Einrichtungsgegenstände, die das Sozialamt hätte finanzieren müssen, wie Elektroherd, Waschmaschine u. ä. Hier zeigt sich im Vergleich ein deutlicher Unterschied zu den Nichtsozialhilfe-beziehern im Profil der abzuzahlenden Gegenstände, dort stehen unterhaltungs-elektronische Geräte an erster Stelle. Durchschnittlich geben die genannten Haushaltstypen der Hilfebezieher zwischen 10 und 20% ihres Einkommens für Ratenzahlungen im Hilfebezug aus.

Die Ausstattung der Haushalte mit Geräten und Einrichtungsgegenständen erweist sich nicht als Armutskriterium. Bei den meisten Gegenständen liegt eine Vollausstattung im statistischen Sinn vor (über 85%). Allerdings erreichen Gerätearten mit Folgekosten wie Tiefkühltruhe (nur 48,9%) und Telefon (76,3%) deutlich niedrigere Werte als in der Gesamtbevölkerung. Meist ist es so, daß eine einfachere Qualität und Ausstattung der Geräte vorliegt. Mehr als ein Drittel

(37,8%) stammt vom Sperrmüll oder vom Möbellager bzw. ist geschenkt. Insgesamt kommt der Befund einer durchschnittlichen Haushaltsausstattung der ländlichen Hilfebezieher nur dadurch zustande, daß ein erheblicher Anteil dieser Gruppe Geräte und Einrichtungsgegenstände von Verwandten im gleichen Haushalt, die keine Hilfebezieher sind, *mitbenutzen* kann, während sie selber unterdurchschnittlich viele Geräte *besitzen*. Materielle Benachteiligung kann mit-hin in erheblichem Maße im Haushaltskontext gemildert und abgefedert werden.

Alle Hilfebezieher müssen sich in wesentlichen Bereichen der Lebensführung einschränken. Besonders betroffen sind hier die Haushaltsformen mit Kindern, die sich sehr stark in der Ernährung (60,8% Alleinerziehende, 73,3% Paare mit Kindern) einschränken müssen; auch bei der Bekleidung, bei Möbeln und Einrichtungsgegenständen, der Freizeit und bei Reisen werden hier hohe Werte erreicht. Im Grad und Profil der Einschränkungen zeigen sich hier nach Einkommensgruppen und nach Haushaltsformen sowohl innerhalb wie zwischen den Stichproben deutliche (signifikante) Unterschiede.

Im Bereich der Gesundheit liegen die Anteile der erwerbsgeminderten/ schwerbehinderten Personen in der untersuchten Sozialhilfepopulation etwa gleich mit bundesweiten Werten; während die Quote der chronisch Kranken leicht höher liegt. Auch die Zahl der Arztbesuche entspricht in etwa dem Durchschnitt, dagegen sind von den ländlichen Hilfebeziehern nur die Hälfte mit ihrem Gesundheitszustand zufrieden (bundesweit 62%). Bei den Vergleichs-gruppen der Arbeitslosen in Maßnahmen liegt die positive Selbsteinschätzung der Gesundheit deutlich über der der Sozialhilfebezieher.

Der Anteil derer, die nur geringe soziale Kontakte haben, liegt in der Sozialhilfepopulation nicht sehr hoch; die Mehrzahl kann als sozial gut integriert gelten. Keine täglichen Kontakte zu Verwandten, Freunden oder Bekannten haben etwa ein Fünftel. Deutliche Unterschiede zeigen sich jedoch im Profil der Kontakte: während bei den älteren die intensiven Kontakte zu Verwandten und Nachbarn überwiegen, dominieren bei den Jüngeren sozial gewählte Kontakte zu Freunden und Bekannten. Die Kenntnis anderer Personen in gleicher Lebenslage (Hilfebezug) unterscheidet sich kleinregional signifikant. Dörfliche Hilfebezieher kennen sehr

häufig gar keinen oder wenige andere Hilfebezieher, während dies bei kleinstädtischen deutlich anders ist.

Im ländlichen Raum werden materielle Not bzw. materielle Benachteiligung durch ein hohes Maß familialer und netzwerklicher Hilfen zum Teil aufgefangen und ausgeglichen. Die schlechte Anbindung vieler dörflicher Gemeinden an den ÖPNV kann von vielen Hilfebeziehern durch Netzwerkhilfe - das Ausleihen von Fahrzeugen bei Verwandten, Freunden und Bekannten (jüngere Generation mit Führerschein) oder durch Mitnahme (ältere Generation) - gemildert bzw. kompensiert werden. Prozesse der Individualisierung zeigen sich hier auch im ländlichen Raum am generationell unterschiedlichen Integrations- und Helferprofil: bei den Älteren überwiegen verwandtschaftliche, bei den Jüngeren Kontakte und Hilfen durch Freunde und Bekannte (also sozial gewählte Bezugsnetze). Im Stichprobenvergleich zeigen sich zu unserer Überraschung die Arbeitslosen ohne Sozialhilfebezug - als Vergleichsgruppe - eher als stärker sozial integriert und mit größerer Kenntnis von Menschen in ähnlicher Lebenssituation.

Einkaufsmöglichkeiten und Vorratshaltung unterscheiden sich kleinregional erheblich. Dies korrespondiert mit den unterschiedlichen Einkaufsmöglichkeiten vor allem von frischen Lebensmitteln, die mehr als ein Drittel der dörflichen Hilfebezieher schon nicht mehr im Wohnort erhält, einerseits, dem generationell differenten Verhalten des Selbst-Einkochens bzw. -Haltbarmachens andererseits.

Im Stichprobenvergleich zeigen sich keine bedeutsamen Unterschiede. Als Gesamtergebnis läßt sich sagen, daß - in Bezug auf die untersuchten durchweg *benachteiligten Gruppen der Sozialhilfebezieher, der Arbeitslosen in Maßnahmen und der Netzwerkinterviews* - im Bereich der milden Armut (bis zu 60% des gewichteten durchschnittlichen Einkommens) zwar eine nennenswerte Streuung und Differenzierung der Lebenslagen existiert, jedoch keine markanten Grenzlinien zwischen bekämpfter und milder Armut aufzuzeigen sind. Dieses Ergebnis läßt den Schlub zu, daß innerhalb der untersuchten Gruppen von sozial Benachteiligten nicht das Einkommen, sondern stärker Lebenslage- bzw. (damit verbunden) Haushaltstypen die Differenzierungen bestimmen. Als besonders benachteiligte Gruppen stellen sich übergreifend die Alleinerziehenden und Familien mit Kindern dar.

Die *Dorfuntersuchung* stellt zum Teil eine Verlängerung der Expertenbefragung dar. Ziel war, über verschiedene Zugänge, einmal die dörflichen Experten, zum anderen über Betroffene, die über andere Methoden bekannt waren, und über weitere Verweise aus beiden Gruppen, eine vollständige Befragung von Armen und sozial Schwachen vorzunehmen und die Dunkelziffer von Sozialhilfe exemplarisch an zwei Dörfern zu untersuchen. Hinzu kamen weitere Methoden der teilnehmenden Beobachtung, des Feldexperiments usw. Es ergab sich eine sicher nachweisbare Quote von Personen, die Sozialhilfe trotz Anspruchs nicht wahrnehmen (Dunkelziffer) von 120%, einige weitere Fälle waren nicht mit Sicherheit zu entscheiden.

Wieder zeigte sich, wie sehr der Bereich von Einkommen und materieller Not bzw. Armut in der dörflichen Kommunikation ausgespart bzw. tabuisiert wird. Wir glauben inzwischen, daß auch ausgefeilte ethnologische Verfahren (vgl. z.B. Illien/Jeggle 1978) in bezug auf unseren Untersuchungsgegenstand nicht zu besseren Ergebnissen kommen können. Daß wir am Ende der Dorfuntersuchung mehr arme Menschen (Sozialhilfeempfänger und Dunkelziffer) kennen als sämtliche von uns befragten dörflichen Experten - dieser Befund bedarf keines weiteren Kommentars.

Bei der parallelen Untersuchung der Beihilfe-Anträge der entsprechenden ländlichen Verbandsgemeinde hat sich ergeben, daß ein sehr großer Anteil der Beihilfeantragsteller der Dunkelziffer im Sinne des BSHG zuzurechnen ist (54%). Von ihrer Struktur her spiegeln die Beihilfeempfänger ebenso wie die Dunkelziffer die Grundstruktur der HLU-Empfänger dieser Verbandsgemeinde, mit einem recht deutlichen Übergewicht älterer, alleinstehender Personen. Unkenntnis und Amtsferne werden aus der oft fehlerhaften und unvollständigen Antragstellung deutlich, die zu Nachteilen für die Antragsteller führt. Aufgrund unserer Akteneinsicht kann gesagt werden, daß eine Beratung bzw. Information seitens der Gemeindeverwaltung in diesen Fällen nicht stattfand. Die Handhabung der Beihilfegewährung ist insbesondere bezüglich der Anrechnung von Vermögen äußerst lebensfremd und restriktiv, so daß sich hieraus ein Abschreckungseffekt auf ehemalige und mögliche Beihilfeantragsteller ergibt.

All diese Ergebnisse zusammennehmend kann geschlußfolgert werden, daß es einen wesentlich größeren Personenkreis als den der jährlichen Beihilfeantragsteller gibt, die wegen einer Ablehnung keine Anträge mehr stellen. Insofern läßt sich vermuten, daß der Bereich der Dunkelziffer gerade im ländlichen Raum sehr groß ist und die Zahl der HLU-Beziehenden eher überschreitet.

Der Verlauf der Dorfuntersuchung ließ aber auch deutlich werden, daß sich der "harte Kern" der Dunkelziffer gegen alle Versuche sperren wird, nicht nur Einblick in seine Einkommensverhältnisse zu geben, sondern auch Sozialhilfe in Anspruch zu nehmen. Zu tief sitzt das alte ländliche Deutungsmuster, mit Notlagen selbst zurecht kommen müssen und die Ablehnung der Alimentierung durch diesen vermeintlich unverdienten und im dörflichen Sozialkreis stark stigmatisierten sozialstaatlichen Transfer.

Die *Tiefeninterviews* mit Betroffenen hatten das Ziel, die Erfahrungen der Zielgruppe selbst, ihre Wahrnehmung ihrer Situation, ihre Problembewältigungsmöglichkeiten, also die subjektive Dimension der Auseinandersetzung mit Problemlagen und der Gestaltung von Handlungs- und Bewältigungsspielräumen auf individueller, familialer und sozialer Ebene zu erforschen. Da in allen Interviews Tiefenstrukturen in der Auseinandersetzung mit den Problemlagen Arbeitslosigkeit und Sozialhilfebezug zum Vorschein kommen, handelt es sich um die Analyse individueller und sozialer Deutungsmuster. Interviewtechnik und Interpretationsverfahren (vgl. Soeffner 1979; Oevermann u.a. 1979) mußten diesem Umstand Rechnung tragen. Das Interviewverfahren nutzte die von Witzel (1982, 1985) entwickelte Methode des problemzentrierten Interviews; die *Interpretationsmethode* ist an die objektive Hermeneutik und ihre Auswertungsschritte angelehnt.

Alle Interviews zeigen, daß Sozialhilfebezug bzw. länger andauernde Arbeitslosigkeit für unsere Befragten ein erhebliches individuelles und soziales Problem darstellen. Bei allen individuellen Verschiedenheiten und Abstufungen bedeuten die von uns untersuchten Problemlagen eine besondere und zu den materiellen Einschränkungen hinzukommende Belastung, die die Individuen auf recht unterschiedliche Weise bearbeiten und die nach Geschlecht, Sozialer Einbindung und Handlungsmöglichkeiten differiert. Die ursprüngliche Hypothese, daß die

anhaltende Massenarbeitslosigkeit "traditionale" Deutungsmuster wie "Wer Arbeit sucht, findet auch welche", erodieren lasse, können wir nicht aufrechterhalten.

Hinter dem individuellen - oft zugleich sozial bzw. lebensweltlich vermittelten - Leiden bzw. dem Druck zur Auseinandersetzung und inneren und sozialen Legitimation steht durchgängig das Deutungsmuster der *Arbeitsamkeit*. Das Deutungsmuster *Arbeitsamkeit* prägt die Selbstwahrnehmung als Innenanforderung der Individuen und strukturiert die Fremdwahrnehmung als Außenanforderung. Das Muster der Arbeitsamkeit tritt auf der individuellen Ebene als Anspruch an die eigene Person und die eigenen Handlungen und auf der sozialen Ebene als von außen an den einzelnen gerichtete Erwartung und Handlungsanforderung auf. Damit es ist zugleich Hintergrundorientierung des dörflichen Lebenszusammenhangs, die die alltäglichen Aktivitäten strukturiert und Orientierungsfunktion bei Krisen und Brüchen des Alltags besitzt. Das vorgefundene Deutungsmuster der *Arbeitsamkeit* betrachten wir zunächst als universell gültiges kollektives Deutungsmuster (Weber 1973); es ist ein Strukturprinzip neuzeitlicher Gesellschaft. Mit der Anforderung der Arbeitsamkeit muß sich jeder einzelne auseinandersetzen und dafür eine individuelle Lösung finden, die lebensweltlich akzeptabel ist. Die möglichen Formen sind nach den sozialen Lagen unterschiedlich. Grundsätzlich haben wir zwei Lösungsformen vorge-funden: die Erwerbsarbeit und die Reproduktionsarbeit. Für die Frauen kann die Reproduktionsarbeit sowohl eine temporäre wie eine lebenslange Lösung sein, für die Männer kann sie nur temporär sein. In allen unseren Interviews stellen Sozialhilfebezug oder Arbeitslosigkeit eine Gefährdung personaler Identität (vgl. auch Eggert 1991) und eine Bedrohung sozialer/lebensweltlicher Integration (oder abgeschwächt der Akzeptenz) durch die Alimentierung dar.

Da sich die Deutungsmuster zu Arbeitslosigkeit oder Sozialhilfebezug kaum gewandelt zu haben scheinen im Sinne einer Erosion der Härte und der Festigkeit der traditionalen Deutungsmusterstrukturen, ist es nachvollziehbar, wenn ein Teil der Betroffenen nach wie vor dazu neigt, ihre soziale Problemlage - sei es nun Sozialhilfebezug oder langandauernde Arbeitslosigkeit - nicht öffentlich werden zu lassen. Andere Interviewpartner verkörpern neue soziale Probleme (z. B. Jugendarbeitslosigkeit, Alleinerziehung), die mit den herkömmlichen Mitteln des

Verwandtschafts- und Nachbarschaftsnetzwerks bzw. einer auf Gegenseitigkeit beruhenden Hilfestruktur nicht mehr zu bewältigen sind. Das dörfliche Gemeinwesen stellt keine Handlungsalternative bereit. So bleibt ihnen nur, eigene Lösungen jenseits der dörflichen Muster und Möglichkeiten zu finden; dies geht mit einer sozialen Neuorientierung jenseits und z. T. im bewußten Gegensatz zum Dorf einher. Mit dem gewählten Netzwerk als eigenständig gewählten Sozialbereich gewinnen sie die Chance, sich von der dominanten Moral des dörflichen Gemeinwesens zu emanzipieren, das für diese neuen Probleme noch kein Sensorium und keine Handlungsmuster entwickelt hat, ohne die ländliche Region insgesamt zu verlassen. Hier entstehen neue soziale Situationen und neue Handlungsmuster, die zunächst *neben* die bewährten, herkömmlichen treten. Da diese neuen Muster nicht adaptiert werden und die neuen Handlungsmöglichkeiten nicht integriert werden, differenziert sich die Lebenswelt und die Handlungsmöglichkeiten aus. Die neuen Subgruppen geraten in Gegensatz zum traditionalen Teil der Lebenswelt. Dies führt dazu, dab sich die Betroffenen Jüngeren durch Regionalisierung ihrer sozialen Kontakte (Bönisch/Schefold 1987) oder durch Wegzug entziehen.

Angesichts der allgemeingesellschaftlichen Entwicklung zur Ausdifferenzierung sozialer Lagen, der Individualisierung und Enttraditionalisierung usw., der tendenziellen Normalität biographischer Brüche usw. bedeutet dies zunächst für die Verbindlichkeit und Einbindungskapazität dörflicher Lebenswelt, daß ihre Kraft schwindet. Sie schwindet in dem Maße, wie Sublebenswelten wie z. B. der Jugendlichen, der Alleinerziehenden, der Arbeitslosen usw. als notwendige Reaktion zunehmen und ihrerseits situativer, diskontinuierlicher, temporärer werden.

Ältere Sozialhilfeempfänger nehmen den Wandel trauernd und resignativ wahr, können aber ihren Hilfebezug verschweigen, den sie subjektiv als Schande empfinden. Für die Jüngeren zeigen sich Chancen der milieugestützten neuen Subjektivität, von Ansätzen der Selbstverwirklichung, von Autonomie in der Lebensgestaltung der Subjekte, vor allem bei jüngeren Alleinerziehenden und Arbeitslosen. Die Problemlage Arbeitslosigkeit oder Alleinerziehung im Sozialhilfebezug geht hier in der Regel mit einer sozialen Distanz zum Dorf und regionalisierten, gewählten sozialen Kontakten zu Leuten in ähnlicher Lebenslage einher.

Mit diesen Veränderungen verbunden sind soziale Probleme und Konflikte, in denen neue Gruppen- und Individualidentitäten ausgebildet, verteidigt und präzisiert werden, in denen sich Handlungsstrukturen in Auseinandersetzung mit alten Überlieferungen, neuen Lebens(lage)aufgaben und neuen Erfahrungen sowie neue Handlungsmuster und Handlungsmöglichkeiten herauskristallisieren, erprobt und formuliert werden.

Auf diese Weise bildet sich im ländlichen Raum das Verhältnis von Gemeinschaft und Gesellschaft neu, wobei eine grundlegende Ausdifferenzierung sozialer Lagen, Gruppen und Handlungsmusterstrukturen das zentrale Strukturprinzip sozialen Wandels in der Region ist.

Literatur

BMJFG (Bundesminister für Jugend, Familie und Gesundheit) (Hrsg.) 1985: Bürgernähe der Sozialhilfeverwaltung. (Schriftenreihe des Bundesministers für Jugend, Familie und Gesundheit Bd. 174) Stuttgart.

Böhnisch, L. 1982: Der Sozialstaat und seine Pädagogik. Neuwied.

Böhnisch, L. 1994: Gespaltene Normalität. Lebensbewältigung und Sozialpädagogik an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim, München.

Böhnisch, L.; **Blanc**, K. 1987: Land als Defizit? Zur Situation der Jugendhilfe in ländlichen Regionen. In: Neue Praxis 17, H. 3, S. 238 - 245.

Böhnisch, L.; **Funk**, H. 1989: Jugend im Abseits? Zur Lebenslage Jugendlicher im ländlichen Raum. München.

Böhnisch, L.; **Gängler**, H. 1988: Regionalität als sozialpädagogisch brauchbares Paradigma? In: Sozialwissenschaftliche Literatur Rundschau 11, H. 16, S. 106 - 112.

Böhnisch, L.; **Schefold**, W. 1985: Lebensbewältigung. Soziale und pädagogische Verständigungen an den Grenzen der Wohlfahrtsgesellschaft. Weinheim.

Böhnisch, L. u.a. (Hrsg.) 1991: Ländliche Lebenswelten - Fallstudien zur Landjugend -. Weinheim, München.

Chassé, K. A. 1988: Armut nach dem Wirtschaftswunder. Lebensweise und Sozialpolitik. Frankfurt/Main, New York.

Chassé, K. A. 1989: Ist das Land noch ländlich? In: Widersprüche 9, H. 32, S. 41 -49.

Chassé, K.A. u.a. (Hrsg.) 1992: Randgruppen 2000. Bielefeld.

Gängler, H. 1990: Soziale Arbeit auf dem Lande. Vergessene Lebensräume im Modernisierungsprozeß. Weinheim.

Gängler, H. 1993: Heile Welt im Modernisierungsschock. In: Pfaffenberger/Chassé (Hrsg.): Armut im ländlichen Raum. Münster 1993, S. 211 - 236.

Hanesch, W. 1989: Sozialhilfeberatung in freier Trägerschaft. Weinheim.

Hanesch, W.; **Laumen**, U. 1989: Armut am Niederrhein. Materialien zu einem Armutsbericht. Mönchengladbach, Weinheim.

Hanesch, W. u.a. 1994: Armut in Deutschland. Der Armutsbericht des Deutschen Gewerkschaftsbundes und des Paritätischen Wohlfahrtsverbandes. Reinbek.

ISS (Institut für Sozialarbeit und Sozialpädagogik) (Hrsg.) 1986: Bedarf an Sozialarbeit auf dem Land? Frankfurt/Main.

Hauser, R.; **Glatzer**, W. 1989: Einkommensverteilung und Einkommenszufriedenheit. In: Statistisches Bundesamt (Hrsg.): Datenreport 1989, S. 392 - 401.

Hauser, R.; **Hübinger**, W. 1993: Arme unter uns. Armutsbericht des Caritasverbands Deutschland. (Bd. 1: Ergebnisse; Bd. 2: Methoden.) Freiburg.

Hauser, R.; **Neumann**, U. 1992: Armut in der Bundesrepublik Deutschland. Die sozialwissenschaftliche Thematisierung nach dem zweiten Weltkrieg. In: Leibfried/Voges (Hrsg.) 1992, S. 237 - 271.

Hauser, R.; **Semrau**, P. 1990: Zur Entwicklung der Einkommensarmut von 1963 bis 1986. In: Sozialer Fortschritt 39, H. 2, S. 27 - 36.

Hauser, R. u.a. 1981: Armut, Niedrigeinkommen und Unterversorgung in der Bundesrepublik Deutschland. Bestandsaufnahme und sozialpolitische Perspektiven. Frankfurt/Main.

Karsten, M. E.; **Otto**, H.-U. (Hrsg.) 1990: Sozialberichterstattung. Lebensräume gestalten als neue Strategie kommunaler Sozialpolitik. Weinheim.

Karsten, M. E.; **Otto**, H.-U. 1990a: Lebensräume gestalten statt verwalten - Der Beitrag der Sozialberichterstattung. In: Karsten/Otto (Hrsg.) 1990, S. 9 - 40.

Keupp, H. 1987: Soziale Netzwerke. Eine Metapher des gesellschaftlichen Umbruchs? In: Keupp/Röhrle (Hrsg.) 1987, S. 11 - 54.

Keupp, H. 1988: Riskante Chancen. Das Subjekt zwischen Psychokultur und Selbst-organisation. Heidelberg.

Keupp, H. 1989: Auf der Suche nach der verlorenen Identität. In: Keupp/Bilden (Hrsg.) 1989, S. 47 - 69.

Keupp, H. 1992: Verunsicherungen. Risiken und Chancen des Subjekts in der Postmoderne. In: Rauschenbach/Gängler (Hrsg.) Soziale Arbeit in der Risikogesellschaft. Neuwied 1992, S. 165 - 183.

Keupp, H.; **Bilden**, H. (Hrsg.) 1989: Verunsicherungen. Das Subjekt im gesellschaftlichen Wandel. Göttingen u.a.

Keupp, H.; **Röhrle**, B. (Hrsg.) 1987: Soziale Netzwerke. Frankfurt/Main, New York.

Oevermann, U.; **Allert**, T.; **Konau**, E. 1980: Zur Logik der Interpretation von Interviewtexten. In: Heinze, T. u. a. (Hrsg.) 1980, S. 15 - 69.

Oevermann, U. u. a. 1979: Die Methodologie einer "objektiven Hermeneutik" und ihre allge-meine forschungslogische Bedeutung in den Sozialwissenschaften. In: Soeffner (Hrsg.): Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften. Stuttgart 1979, S. 352 - 434.

Ringbeck, A. E. 1993: Beratung von Sozialhilfempfänger/-innen durch die Sozialverwaltung bei der Gewährung von wirtschaftlicher Sozialhilfe. -Bedingungen und Perspektiven-. Münster.

Weber, M. 1973: Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalimus. Hamburg.

Weber, M. 1973: Über einige Kategorien der verstehenden Soziologie. In: ders.: Gesammelte Aufsätze zur Wissenschaftslehre. Tübingen.

Witzel, A. 1982: Verfahren der qualitativen Sozialforschung, Frankfurt/Main, New York.

Witzel, A. 1985: Das problemzentrierte Interview. In: Jüttemann, G. (Hrsg.): Qualitative Forschung in der Psychologie. Weinheim 1985, S. 227 - 255.